№ 49.

Sonnabend, am 23. April 1836.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Tagesgeschichtlich-Denkwürdiges. *)

Graudenz, den 13. April 1836.

Der Kommandeur der 2ten Division, Herr General-Lieutenant v. Rummel, Excellenz war am gestrigen Tage, an welchem er seine 50jährige Dienstzeit vollendet hatte, auf einer Dienstreise hier anwesend.

Wenngleich von ihm schon früher jede Feier dieses Festtages aus zarten Rücksichten wiederholt und dringend abgelehnt worden, so wurde ihm doch am Morgen desselben die hohe Freude bereitet, in einer Allerhöchsten Kabinets-Ordre, die der Brigade-Kommandeur, Herr General-Major v. Schmidt zu überreichen, Allerhöchsten Orts beauftragt war, den huldvollen Glückwunsch Seiner Majestät des Königs zu diesem Ereigniß zu empfangen, und ward ihm durch dieselbe, als ein Anerkenntniß seiner treu geleisteten Dienste, der rothe Adler-Orden 1ster Klasse mit Eichenlaub verliehen.

Imgleichen erhielt der Jubilar die schriftlichen Glückwünsche der Prinzen des Königlichen Hauses, Seiner Excellenz des kommandirenden Generals Herrn General-Lieutenant v. Natzmer, im Namen des 1sten Armee-Corps, sowie der Königlichen Regierung und der Stadt Danzig.

Hierauf bezeugte ihm das Offizier-Corps der hiesigen Garnison seine lebhafte Theilnahme und wurde ihm bei dieser Veranlassung, im Namen der Offizier-Corps der 2ten Division und der Garnison Danzig ein silberner Pokal überreicht. Den Deckel desselben schmückte ein Lorbeerkranz, auf dessen Blättern die Namen der 30 Schlachten, Belagerungen und Gefechte, denen er während seiner Dienstzeit beigewohnt, verzeichnet waren. In verschlungenen Kränzen zeigte der Pokal auf das Fest bezügliche Inschriften.

Auch hier in Graudenz war jede Veranstaltung zu einem festlichen Beisammensein freundlich zurückgewiesen; dagegen hatte der Jubilar die hier anwesenden höheren Offiziere zu einem freundschaftlichen Mittagsmahle im

---

*) Eine amtliche Mittheilung. D. R.

Kreise seiner Familie eingeladen, die der stillen Feier dieses Festes beizuwohnen, hieher gekommen war. Mit letzterer verlebte er den Abend dieses für ihn so erinnerungsreichen Tages.

Malvine.

(Fortsetzung.)

Als er nach solcher schmerzlichen Klage seinen Weg fortsetzte, trat der Mond aus düstern Wolken freundlich hervor und leuchtete dem Trauernden wie ein stiller Bote des Friedens. Da ward es ruhiger in seinem Innern, und ehe er es wußte, hatte er den Weg wieder nach dem Garten des Herrn von Salen eingeschlagen, der an der Landstraße lag. Wie an jenem Abende, an welchem er die Geliebte zum ersten Male gesehen, lockten ihn Zitterklänge zu Malvinens Lieblingsplatze. — Er fand sie wirklich, die er suchte. — Während die Finger in geübter Fertigkeit über das Instrument glitten, blickten die schönen Augen, wie zu einem geahnten Heimatlande, fromm empor.

Es war einer jener freundlichen Abende des Spätsommers, wo die ganze Natur in feierlicher Stille ruht. — Wildenburg stand dicht vor Malvinen, nur durch ein Gebüsch verdeckt, dessen langer Schatten sich bis zu Malvinens Füßen erstreckte. So schön war sie ihm noch nie erschienen; der Gedanke, daß sie für ihn verloren, bewegte ihn mächtig. Alles vergessend, stürzte er dem erschrockenen Mädchen zu Füßen. „Leb' wohl, Malvine!“ rief er. „Auf ewig, lebe wohl! Ich muß fliehen aus deiner Nähe und in der Ferne vergehen!“ — Schnell entfernte er sich nach diesen Worten.

So wie Wildenburg Malvinen für eine verlobte Braut hielt, und deshalb ihre Nähe floh, so ward Malvine in tiefster Seele durch das plötzliche Zurückziehen eines Mannes verwundet, der in dem Hause ihrer Eltern so viel Freundschaft genossen, und nun gerade, da sie arm und verlassen dastand, sie ganz vergessen zu haben schien. Aber so sehr auch Malvine ihren jungfräulichen Stolz aufrief, um nicht ferner eines Mannes zu gedenken, der ja nur ihren scheinbaren Reichthum, nicht ihre Person geliebt hatte; so war ihr dieses doch unmöglich. Sie rief sich die Szene, als sie Wildenburg zuletzt gesehen, ins Gedächtniß. Dieses schmerzliche Lebewohl, diese unverkennbare Wehmuth des Tones bei dem Ausrufe: „Ich muß fliehen aus deiner Nähe und in der Ferne vergehen!“ so konnte nur die wahre Liebe sprechen. Sie sann nach, und ein Gedanke des Verdachtes bemächtigte sich ihrer. Auch vermißte sie ihren Ring mit dem Rubin. Aber dennoch verwarf sie diesen Verdacht, denn sie war zu bescheiden, um anzunehmen, daß sie Wildenburg oder Sir Thomas eine leidenschaftliche Neigung eingeflößt habe.

Wildenburg hatte sich nur wenige Tage auf seinem Gute aufgehalten, und war dann abgereiset; Niemand wußte, wohin. Nahe Verwandte hatte er nicht; nur einige, die ihn zwar beerbten, aber auch nichts weiter von ihm wünschten und hofften. Doch diejenige, von welcher er sich vielleicht am schnellsten vergessen glaubte, bewahrte still und treu die Bilder der Erinnerung im Herzen.

In allem treu und pflichtmäßig, stand Malvine auch ihrem Berufe mit regem Eifer vor, und hatte bald so viele Schülerinnen, daß sie fast allein ihre Familie unterhielt. Unter ihnen befand sich auch Clara, die Tochter einer Gräfin Rosenberg, ein junges Mädchen von 14 Jahren. Sie liebte ihre Lehrerin, welche kaum drei Jahre älter als sie war, ungemein, und bat sie einmal des Sonntags, da Malvine durch keine Lehrstunden abgehalten wurde, sie zu ihrer Mutter zu begleiten. Die Gräfin Rosenberg, schon durch Claras enthusiastische Freundschaft auf Malvinens Erscheinen vorbereitet, fand sie dennoch viel liebenswürdiger als sie sich selbige gedacht. Bald war die Gräfin Rosenberg Malvinens mütterliche Freundin, ihr zugeneigt mit der zärtlichsten Liebe und Fürsorge. Sie mußte der Gräfin versprechen, recht oft ihr Haus zu besuchen. Seit dieser Zeit hatte Malvinens Leben viel an Annehmlichkeit gewonnen. Doch nicht lange sollten diese Freuden für Malvinen ungetrübt bleiben. Ihre Mutter, die allen Kummer, den sie erlitten, in sich selbst verschlossen, wurde von einer abzehrenden Krankheit ergriffen.

Es scheint, als ob viele Menschen nur dazu geboren sind, um zu leiden, und als ob der Himmel ihnen stets die schwersten Aufgaben zu lösen giebt, während andere nur durch Blumenpfade zu tanzen scheinen. — Doch dieses glaube man nicht. Es läge ja hierin eine Ungerechtigkeit, die der All-

wissende gewiß nicht gegen seine Geschöpfe ausüben kann. Weder von dem Leiden, welches uns trifft, noch von den Verhältnissen, in welchen wir leben, hängt allein die wahre Ruhe unserer Seele ab. Wir selbst, unsere Eigenthümlichkeit, mit der wir die Dinge auffassen, drohet am meisten unserem Frieden, und wie auch die Glücksgüter verschieden vertheilt zu sein scheinen, sie scheinen es doch nur immer.

Wir erblicken eine schöne junge Dame in der ganzen Anmuth ihres Körpers und Geistes; wir bewundern ihren Putz, und mancher Aermere im schlichten Kleide beneidet dies kostbare Gewand, welches doch vielleicht nur ein unzufriedenes Herz, ein glänzendes Elend bedeckt. — Was hilft es denn so Vielen, die durch ihre Talente und ihre Schönheit einige Stunden in der Gesellschaft glänzen und die übrige Zeit ihres Lebens in übler Laune, Mißmuth und oft eingebildeter Kränklichkeit zu bringen. Ihr Inneres hat keinen Gehalt, sie können sich nur von Außen anregen, und trifft sie ein harter Schicksalsschlag, so müssen sie erliegen, oder mit furchtbarem Leichtsinne sich herausreißen. — O gewiß, Malvinens Schicksal ist dagegen beneidenswerth.

Sanft und duldend, wie sie alle Leiden getragen, litt Frau von Salen die Beschwerden ihrer Krankheit. Sie klagte nie, nur ihre täglich zunehmende Blässe war das sichere Kennzeichen einer allmäligen Auflösung.

Mit Zittern sah der unglückliche Salen diesem Verluste entgegen, den er nicht zu ertragen vermeinte. Doch die Vorsehung hatte ihn dieser harten Prüfung überhoben. — Als er eines Tages erhitzt von einem Spaziergange zurück kam, wo er wieder ängstlich über seine Lage nachgedacht, eilte er in sein Schlafgemach und riß das Fenster auf, um sich zu kühlen. Es war im Monat Mai, ein scharfer Wind berührte den Erhitzten, und als nach einer halben Stunde Malvine hineintrat, fand sie ihren Vater vom Schlage getödtet.

Thränenlos blickte die halb verklärte Gattin auf die Leiche des ihr Vorangegangenen, während die drei Töchter sich ganz ihrem grenzenlosen Schmerze überließen. Frau v. Salen wußte wohl, daß es nur eine kurze Trennung sein würde, und wie leicht würde ihr jetzt das Scheiden aus einer Welt geworden sein, welche ihr nur Kampf und Schmerz geboten, wenn ihre Töchter nicht auf derselben unversorgt noch zurückblieben. Wenige Wochen nach diesem Trauerereigniß folgte die Dulderin ihrem vorangegangenen Gatten in das Land des Friedens.

(Fortsetzung folgt.)

Tauwerk.

Das finstere Schicksal, das, grollend dem Weltfrieden und dem Menschenglücke, von Zeit zu Zeit als Unstern aus dem Wolkensitze der Verdammniß aufsteiget, die Flamme der Zwietracht hereinträgt und den Stahl zum Brudermorde wetzet, zertritt den Segen der Lebendigen, zeigt aber von der andern Seite nicht allein eine Lufterfrischung in der Atmosphäre der Völker, sondern läßt sich selbst als eine Freundin und Speisewirthin für Neuigkeitskrämer, Novellenjäger, Zeitungsfüchse und Anekdotennäscher erkennen. Nimmt man z. B. die alte französische Revolution hierbei in Betracht: für welch eine Masse von Anekdoten und Charakterzügen edler und schändlicher Gattung hatte sie die Lieferung übernommen! Seit ihrem Erscheinen ist beinahe ein Halbjahrhundert enteilt, sie aber zeigt sich noch immer als ein gutwilliges Reitpferd für Journalisten und Geschichtschreiber. Einen ähnlich reichen Stoff haben wir denn auch von dem gegenwärtigen unheilvollen Parteienkampf in Spanien zu erwarten. Ist es doch, als ob der Fluch Gottes sichtbar dieses Land getroffen, als ob dort die Enkel für die Verbrechen ihrer Väter büßen sollen. Die heiligsten Bande der Natur werden dort durch Parteienhaß zerrissen; auf beiden Seiten erblickt man Ungeheuer; allein man begegnet auch Ereignissen, welche durch Heldensinn und Rittertugend einen romantischen Schimmer gewinnen. Ein Buch voll solcher Ereignisse ist bereits von einem Major Henningsen erschienen. Daraus in dem hier Nachstehenden eine Probe.

Kurz vor dem Tode des Helden Zumalacarreguy waren in einem der blutigsten Gefechte in den Wäldern von Navarra auf beiden Seiten der Streitführenden zahlreiche Krieger getödtet oder zu Gefangenen gemacht worden. Zu den letztern gehörte auch der spanische Grande und General im Heere der Königin, Graf Via Manuel. Das grausame Verfahren: gegenseitig die Gefangenen zu erschießen, war schon entstanden; hiernach hatte Via Manuel nur den Tod zu erwarten und ging ihm männlichen Schrittes entgegen. Allein Zumalacarreguy empfand für diesen Gefangenen Hochachtung und Theilnahme. Er hatte stets Rühmliches und Hoch-

herziges von ihm gehört, hatte schon oft Gelegenheit gehabt, die Tapferkeit dieses talentvollen Offiziers von der feindlichen Partei zu bewundern. Das persönliche Zusammentreffen steigerte jetzt noch diese Hochachtung und Zuneigung. Via Manuel war ein schöner junger Mann, von stolzem Körperbau, mit einem festen Adlerblick, und mit einer Heldenmajestät in der Haltung, im Gange und Gesichtsausdruck. Zumalacarreguy beschloß, ihn zu retten. Er schrieb an den General Rodil, demselben den Vorschlag machend: einige am Tage zuvor in Gefangenschaft gerathene junge Carlisten, die namentlich bezeichnet wurden, gegen den Granden auszutauschen. Bis zur eingehenden Antwort zog der carlistische Heerführer den liebgewonnenen Gefangenen täglich zur Tafel, ritt mit ihm spazieren und behandelte ihn überhaupt mit zuvorkommender Freundschaft. Da, als Zumalacarreguy und Via Manuel gerade im traulichen Gespräche bei der Tafel saßen, ging Rodil's Antwort ein — sie lautete wörtlich: „Die ergriffenen Rebellen haben bereits den Tod erlitten. Rodil.“ — Zumalacarreguy's Stirnhaut runzelte sich, als er diese Worte las, aus seinem Blicke leuchteten Unmuth und Mitleid. Achselzuckend überreichte er das Schreiben dem feindlichen Freunde und sagte: „Bis Sonnenaufgang gewähre ich Ihnen Frist, sich mit Ihrem Beichtvater zu besprechen. Mehr kann ich leider nicht für Sie thun.“ — Endlich aber siegte in ihm doch das Gefühl des freundschaftlichen Wohlwollens über das der Parteisucht und Rache. Er schickte eine eilige Botschaft an Don Carlos, und bat diesen um Begnadigung für den Gefangenen. Allein der hartherzige Prätendent schrieb zurück: „Wenn man meine Soldaten in ihrer Gefangenschaft tödtet, so darf auch nicht ein Grande, der gegen mich gekämpfet, leben bleiben. Er werde sofort erschossen.“ — Dieser unheilvolle Brief wirkte unerwartet tieferschütternd auf Via Manuel. Er war der Hoffnung zu fest ergeben gewesen, wodurch das Leben neue Reize für ihn gewonnen hatte. Das Todesurtheil machte jetzt den Helden zum Feigling — zitternd und mit Thränen in den Augen empfing er das tödtende Blei der carlistischen Grenadiere.

Ein Negociant zu London, Namens Weston, bringt jetzt ein Mittel von glücklichem Erfolge in Anwendung, um seine Schuldforderungen einzutreiben. Er schreibt die Namen seiner Schuldner mit ihrer Rechnung auf eine Tafel, die er an die Fensterscheiben seines Magazines stellt, und sie so den Blicken des Publikums Preis giebt. Jeder Saumselige, der noch mit einem Sümmchen im Rückstande ist, beeilt sich, seinen Namen von dieser Debitor-Ausstellung zu befreien.

Original-Briefe.

I. Artigkeitsschreiben eines Höflichen an einen Gartenbesitzer.

Da Euer Hochwohlgeboren die Güte haben, in Ihrem werthgeschätzten Garten sehr viele Veilchen zu haben, und ich mir schmeicheln darf, die Ehre zu haben, unterthänigst versichern zu dürfen, daß ich ein ergebenster Verehrer Ihrer unschätzbaren Blumen bin, auch mehre Ihnen höchstgeneigt bekannte Damen das beseligende Vergnügen gehabt haben, durch Ihre gütige Erlaubniß die günstige Gelegenheit zu erhalten, bei vielgeachteter Anwesenheit Ihrer hochgeschätzten Familie dort einen ergebenen Spaziergang machen zu dürfen; es mir auch besonders schätzenswerth ist, bei dieser Gelegenheit von Ihrer Güte die ergebenste Ueberzeugung zu erhalten, daß mein unterthänigster Antrag Ihrer hochgeehrten Meinung zu entsprechen, das Schicksal haben wird, so benutze ich blos hochachtend die Gelegenheit hiemit, mein ergebenstes Dankgefühl mich beehrend an den Tag legen zu können, als

Ihr ergebenster
N. N.

II. Ungewißheit beförderndes Schreiben eines Schauspielers an seinen Gläubiger.

Verehrter Herr. Sollte ich wider alles Erwarten durch Glücksfälle in den Stand gesetzt werden, den Betrag meiner Wein-Rechnung abführen zu können, so will ich sehr gerne mich des Ihnen gegebenen ernsten Versprechens erinnern, und an Ihre Befriedigung denken. Vielleicht wird es mir dann möglich sein, wenn auch nur den kleinsten Theil Ihrer gütigen Anforderung zu tilgen. Mit solchen, obschon entfernten und schwachen Hoffnungen mir schmeichelnd, glaube ich Ihnen das Möglichste geleistet zu haben. Wenn aber Umstände mich hierbei besonders begünstigen, werde ich Wort zu halten mich bemühen und bis in die entferntesten Zeiten nennen

Ihren dankbaren Schuldner.

Hierzu Schaluppe № 21.

Schaluppe № 21. zum Danziger Dampfboot № 49.

Am 23. April 1836.

Stückgut.

Der auf der Hofbühne in Berlin vorgekommene Zwiespalt zwischen Fräulein von Hagn und ihrer Rivalin Fräulein Stich hat dort zu dem Wortwitze Veranlassung gegeben: „Das Publikum theilt sich heute in zwei Parteien: in Behagliche und Unbehagliche, letztere sticheln."

Einige Studenten hatten bei einem berühmten Lehrer der Chemie ein sogenanntes Examinatorium genommen. Als nun der Professor einen seiner Zuhörer fragte, was geschieht mit einem Körper, der sich mit Sauerstoff (Oxygen) sättigt? so konnte dieser nicht sogleich die Antwort finden: er oxydirt sich. Der Professor wollte ihm dabei helfen, indem er sagte: er ox — nun? er ox — er ox —. Der Student nahm das sehr übel, fühlte sich beleidigt und im tiefen Gefühle der vermeinten Beleidigung rief er aus: Herr Professor, ich verbitte mir dergleichen Anzüglichkeiten!"

Kajütenfracht.

(Schluß.)

Die spanische Tänzergesellschaft vom Hoftheater zu Madrid ist jetzt, aus Königsberg kommend, in Danzig eingetroffen und wird wahrscheinlich morgen schon im Schauspielhause eine Vorstellung geben, die durch Mitwirkung des Hrn. Kieckebusch und Vorträge einiger Tonkünstler, Mannigfaltigkeit und doppeltes Interesse gewinnen dürfte. Diese Ballet-Tänzer, die in spanischem Charakter-Nationalkostüme auftreten, sollen eine höchst brillante Garderobe besitzen.

In der hiesigen lithographischen Anstalt von J. Seyffert ist kürzlich für wenige Silbergroschen eine Steinzeichnung erschienen, die den Titel „Der Danziger Zitherspieler Merwinck im Jeschkenthale" mit dem Motto: „Wir winden dir den Jungfernkranz" vereinigt. Diese Zeichnung ist nach Rheinländischem Maaß ungefähr zwei Fuß lang und einen Fuß breit; sie zeigt dem Anschauer ein freundliches Plätzchen im Schooße der freien Natur: den Wald im romantischen Jeschkenthal bei Danzig, und im Vorgrunde auf einer ungehobelten Bank an einem ungehobelten Tische einen eben musizirenden Zitherspieler, der beim ersten Anblicke einem verschollenen Troubadour ähnlich sieht. Es ist Herr Merwinck, Danzigs Arion, eine musikalische Ruine, ein Mann, der als Künstler zweien Jahrhunderten angehört. Betrachten wir ihn uns näher, wie ihn uns diese Zeichnung, dem Originale nach mit möglichster Treue, vorführt. Wir erkennen einen Zitherspieler, auf dessen Angesicht und Kleidungsstücke das Alter seine Falten eingefurchet; der Zahn der Zeit hat hier selbst Gegenstände an das Licht hervorgenagt, die einst als Geheimnisse zwischen dem Rockfutter und dem Tuchüberzuge ruheten. Das Gewand dieses Sängers der Liebe gleicht einer Bergruine, aber sein greises Haupt bedeckt eine Jünglingsmütze und sein Hals ist entblößt wie einst die Hälse der Troubadours und Edelknaben. Er ist gerade beschäftigt, mit den gefiederten Sängern des Lustwäldchens um die Wette zu konzertiren, während sein getreuer Knotenstock ihm zur Seite ruhet. Zürne nicht, Herr Merwinck! daß ich hier Deiner begeisterungsvoll gedenke, rufe nicht „mein Sohn! warum hast Du mir das gethan!" wisse vielmehr: es wird dein Schade nicht sein.

Das Erscheinen und der musikalische Vortrag dieses Waldsängers mit der Zither hat schon seit zwanzig Jahren und darüber manche großartige Betrachtung in mir erweckt, denn: zwei Zeitalter repräsentirt dieser Virtuose auf dem Instrumente der Vorzeit!

„Arion war der Töne Meister,
Die Zither lebt' in seiner Hand;
Damit ergötzt' er alle Geister,
Und gern empfing ihn jedes Land."

Der große Arion wußte aber von keiner Geige oder von einem Fortepiano, und so auch — unser Merwinck. Die Zither, ein jetzt ganz aus der Mode gekommenes Instrument, gehört demnach einem frühern Zeitalter an. Durch das Spiel auf derselben verbindet Herr Merwinck Vor- und Mitwelt, und steht so als ein

Schätzenswerther für Freunde des Alterthumes da. Desgleichen gehören die meisten seiner Lieder noch dem vorigen Jahrhundert an. Wenn an freundlichen Sonntagsmorgen des jungen Lenzes Aurora sanft erröthend sich aus den Kristallarmen des Ostseespiegels erhebt, dann sitzt im lieblichen Jeschkenthale Herr Merwinck da, gerade wie die Steinzeichnung Figura zeigt, und singet zu seinen Zitherklängen: „Die Vögel wollten Hochzeit machen wohl in dem grünen Walde,“ oder: „Dreh dich, Lottchen! dreh dich; wir Beide sind noch ledig,“ u. s. w., über ihm pinken auf grünen Baumzweigen Finken, aus dem nahen Waldesdickicht aber accompagniret der Kukuk sein Spiel und seinen Gesang. Und diese musikalische Frühlingsverschönerung bietet uns dieser Mann nun schon seit einer Reihe von Jahren. Die gedachte Steinzeichnung ist hiernach eine doppelt willkommene Gabe: sie erhält dem Andenken einen alten Volkssänger, eine Danziger Kuriosität, erinnert uns auch durch ihren Gegenstand in rauher Winterzeit an genossene schöne Frühlingslust. — Die Herren Besitzer der hiesigen lithographischen Anstalten werden gut daran thun, solchen Bilderkram oft dem Publikum zu übergeben. Die Steinpresse ist eine mächtige Rivalin der Buchdruckerpresse, wird aber in Danzig ihrer ganzen Nützlichkeit nach noch zu wenig erkannt. Da muß man dann den Leuten etwas vormachen, sie, wie die lieben Kinder, durch Bilder heranlocken, um sie für die Sache zu gewinnen.

Räthsel.

Ich bin ein Haus, doch ohne Thür und Fenster.
Sind die Bewohner jung, sind weiß sie, wie Gespenster;
Das Alter schwärzet sie. — Drum ist's nicht ausgemacht,
Daß jedes Alter stets grau oder weiß nur macht.

J — l.

Herausgeber und Redakteur: Wilhelm Schumacher. Gedruckt bei Louis Bozon.